

Das Märchen vom überkochenden Brei

Narrative in der medialen Berichterstattung zum Flüchtlingsthema im Herbst 2015. *Von Friederike Herrmann*

Abstract Narrative sind Darstellungsmuster, die Sinn und Bedeutung erzeugen und gleichzeitig unserem Wahrnehmen und Verstehen eine bestimmte Form geben und es damit auch begrenzen. Gesellschaftliche Diskurse werden oft wesentlich von explizit oder implizit enthaltenen Narrativen geformt. Der Beitrag untersucht eine Kommunikationssituation der Berichterstattung über Flüchtlinge im Herbst 2015 und zeigt, wie diese Gefühle von Überforderung und Ohnmacht evozierte. In dieser Situation entstand ein Narrativ, das vereinfachend der deutschen Bundeskanzlerin die Verantwortung für die Krise zuschrieb und damit auch die Macht, diese Probleme zu lösen. Die globalen Zusammenhänge des Themas wurden in diesem Narrativ marginalisiert, gegenläufige Entwicklungen und Ursachen des Geschehens kaum thematisiert. Die Perspektive der Flüchtlinge ging verloren, sie erschienen nur mehr als technisches Problem, gleich einer Flut, die es einzudämmen gilt. Aus medienethischer aber auch aus professioneller Perspektive wäre es wünschenswert, dass Journalistinnen und Journalisten solche Narrative erkennen und dekonstruieren können.

Im Herbst 2015 entsteht in den deutschen Medien ein stetig fließender Strom: Tagtäglich erscheinen auf allen Kanälen zahlreiche Beiträge zur sogenannten Flüchtlingskrise an prominenter Stelle. Das Thema beherrscht die aktuellen Debatten, wird in Talkshows endlos variiert. Niemand, der auch nur entfernt am Zeitgeschehen teilnimmt, kann dem entkommen. Die Medien reagieren auf ansteigende Flüchtlingszahlen und eine heftige innenpolitische Diskussion. Als „Langzeiterzählung“ analysiert der Medienwissenschaftler Knut Hickethier ein solches Thema, das über einen längeren Zeitraum täglich aufgegriffen wird (Hickethier 1998, S. 193). Im Folgenden sollen narrative Muster dieser Langezeiterzählung zur sogenannten Flüchtlingskrise herausgearbeitet werden. Anhand einer Ausgabe der ARD-„Tagesschau“ werde ich zunächst ein performa-

*Prof. Dr. Friederike
Herrmann ist
Professorin am
Studiengang
Journalistik an
der Katholischen
Universität Eichstätt-
Ingolstadt.*

tives Verständnis der gesamten Berichterstattung entwickeln. Anschließend untersuche ich narrative Stilmittel und Deutungsmuster zum Thema in Tageszeitungen. Wie das daraus entstehende Narrativ Themenauswahl und nachrichtliche Beiträge präformiert, wird beispielhaft erläutert. Medienethische Schlussfolgerungen, die sich aus der Untersuchung ergeben, werden abschließend ausgeführt.

Der performative Charakter der Berichterstattung

Als Beispiel dient die 20-Uhr-Ausgabe der ARD-„Tagesschau“ vom 20. Oktober 2015¹: Vier Beiträge zum Flüchtlingsthema füllen die ersten sieben Minuten, also knapp die Hälfte der Sendung. Studierende, die die Sendung in einem Seminar sahen, zeigten sich angesichts dieser vier Berichte regelrecht erschlagen. Eine Studentin hob halb abwehrend, halb hilflos beide Hände und sagte: Sie sei ja eigentlich auf Seiten der Flüchtlinge – aber langsam habe sie das Gefühl, es krache an allen Ecken und Enden in Deutschland und wenn das mit der Flüchtlingskrise so weiter gehe, werde dieses Land im Chaos enden. Die Berichterstattung erzeuge bei ihr den Eindruck: „Das ist nicht zu schaffen“.² Was aber hat die „Tagesschau“ gezeigt?

- 1 *Tagesschau vom 20.10.2015, 20:00 Uhr.* www.ardmediathek.de/tv/Tagesschau/tagesschau-20-00-Uhr/Das-Erste/Video?documentId=31203854&bcastId=4326 (zuletzt aufgerufen am 22.2.2016).
- 2 *Als methodischer Zugang dient in dieser Untersuchung das szenische Verstehen des Sozialpsychologen Alfred Lorenzer (Lorenzer 1986). Es zielt auf die in jeder Kommunikation enthaltene Situation oder Szene, in die die Beteiligten notwendig eingebunden sind. Nach dem sozialisationstheoretischen Ansatz Lorenzers liegt der menschlichen Erfahrung des Verstehens ursprünglich eine interaktive Situation zugrunde. In der Analyse medial vermittelter Beiträge richtet sich die Aufmerksamkeit nicht auf eine äußerlich beobachtbare, reale Situation, sondern auf das Arrangement des Mitgeteilten, auf die Erzählfiguren, die ein Beitrag evoziert. Die manifesten Inhalte sind nur ein Teil dieses Arrangements. Lorenzer spricht von einer „hermeneutischen Doppelstrategie“ (Lorenzer 1976): Die erzählten Inhalte werden zu einem Teil der Kommunikationssituation und damit des szenischen Verstehens. Das szenische Verstehen ist insofern im Raum zwischen Aussagen und Rezipient_innen anzusiedeln, es fokussiert einen Prozess. Zur Beschreibung der Anwendung dieser Methode in der Kommunikationswissenschaft vgl. Herrmann 2016. Für anregende Diskussionen zu Lorenzers Konzept und hilfreiche Ideen zu diesem Aufsatz danke ich Ilka Quindeau.*

Die Sendung beginnt mit einem Bericht über eine Pegida-Kundgebung in Dresden, die sich gegen Flüchtlinge richtete. Der Gastredner Akif Pirinçci bedauerte dort, dass die Konzentrationslager leider derzeit außer Betrieb seien.³ Die Kundgebung habe, so die „Tagesschau“, etwa 40 000 Menschen „für oder gegen Pegida“ auf die Straße gebracht. Rund 2000 Polizisten seien im Einsatz gewesen. Die Kamerabilder zeigen Prügeleien und Fußstritte, im Hintergrund hört man Sirenen und sieht Feuerschein. Der Beitrag dauert gut zwei Minuten, er endet mit kurzen Statements zweier Politiker, die Pirinçcis Äußerung scharf verurteilen.

Der folgende Beitrag befasst sich mit den freiwilligen Helfern: „Nach Wochen der Flüchtlingskrise zeigt sich, dass viele Helfer langsam an ihre Grenze geraten“, heißt es. Die Bilder zeigen das müde Gesicht einer Frau, die „nur wenige Stunden geschlafen“ habe und mit schwacher Stimme von Helfern erzählt, die ihren Sommerurlaub für die ehrenamtliche Arbeit geopfert hätten und nun „natürlich körperlich und psychisch am Ende“ seien. Der Beitrag mündet wiederum in zwei Statements, zwei Verbandsvertreter machen Lösungsvorschläge.

Der dritte Beitrag dieser „Tagesschau“ zeigt einen Flüchtlingstreck auf der „Balkanroute“. Im Bild sieht man eine schier endlose Schlange ärmlich gekleideter Menschen, manche gehüllt in Decken, die in gleichmäßigem Tempo unaufhörlich vorwärts waten, durch den Schlamm, der ob der vielen Menschen entstand. Die Stimme aus dem Off erklärt, dass die „früheren jugoslawischen Teilrepubliken immer mehr Probleme mit den anhaltend hohen Flüchtlingszahlen“ hätten: „Mehrere tausend Schutzsuchende überrannten heute regelrecht Grenzposten nach Slowenien“, heißt es. Slowenien habe jetzt die EU um Hilfe gebeten. Auch dieser Beitrag dauert etwa zwei Minuten.

Es folgt noch ein knapp 30 Sekunden kurzer Beitrag darüber, dass die Menschen in Syrien durch den Bürgerkrieg immer stärker in Bedrängnis geraten. Südlich von Aleppo seien 35 000 Menschen auf der Flucht, denen ebenfalls Lebensmittel und Notunterkünfte fehlten. Illustriert ist der Beitrag nur

3 Es gab nachfolgend eine Diskussion darum, auf wen Akif Pirinçci diese Rede bezogen habe. Folgt man dem Wortlaut, richtete sich seine Aussage gegen einen Regierungspräsidenten. Tatsächlich aber wurde sie im Kontext der Rede von vielen auf die Flüchtlinge bezogen.

durch eine Landkarte hinter der Sprecherin. Auf diese Sendung reagierten die befragten Studierenden mit Gefühlen der Ohnmacht und Ratlosigkeit und äußerten auch Sorgen und Ängste: Wie es denn weitergehen soll?⁴ Diese Reaktionen sind insofern erstaunlich, als der Alltag der Studierenden sich in dieser Zeit nicht veränderte. Wie die meisten Deutschen spürten sie persönlich keinerlei Einschränkungen und erlebten deshalb erst recht kein Chaos in ihrem Alltag. Die Wenigsten hatten überhaupt Kontakt zu Flüchtlingen oder ihren Helfern. Was sie über die sogenannte Flüchtlingskrise wussten, wussten sie durch die Medien. Wie in einem Brennglas verdichten sich in dieser „Tageschau“ Bilder und Deutungsmuster des öffentlichen Diskurses in diesen Wochen: Da ist die Besorgnis über das Erstarken von Rechtsradikalen und Rechtspopulisten, da ist die Rede von überforderten Helfern und da sind die Bilder eines anscheinend nicht enden wollenden Stroms von Flüchtlingen, die in dieser Metapher wie eine Naturgewalt über Europa hereinbrechen. Betrachtet man die einzelnen Beiträge dieser Sendung in ihrem Kontext und ihrer chronologischen Abfolge, so kann tatsächlich das Bild einer heillos überforderten deutschen Gesellschaft entstehen, die einer unkalkulierbaren und unbeherrschbaren Gewalt von außen ausgesetzt ist. Zu einer solchen Situation würde dann auch der Begriff der „Notwehr“ passen, der vom CSU-Politiker Horst Seehofer in die Debatte geworfen wurde.

Beiträge können das Bild einer heillos überforderten Gesellschaft erzeugen, die einer unbeherrschbaren Gewalt von außen ausgesetzt ist.

Es ist anzunehmen, dass dies nicht die Absicht der „Tageschau“-Redaktion war. Ganz im Gegenteil wurde den öffentlich-rechtlichen Medien in diesen Wochen sogar vorgeworfen, als „Willkommens-Rundfunk“ zu sehr Partei für die Flüchtlinge und Angela Merkels berühmtes Statement „Wir schaffen das“ zu ergreifen (vgl. z. B. Hanfeld 2015, S.1). Wenn man nur die manifesten Inhalte der einzelnen Beiträge der Sendung analysiert, kann man jedoch nicht davon sprechen, dass sich die Autor_innen auf die eine oder andere Seite schlagen.

Es handelt sich auf den ersten Blick um solide Nachrichten, die in bester journalistischer Manier die Finger in Wunden

4 Für anregende Diskussionen und Unterstützung bei der Auswertung des Materials danke ich den Studierenden im ersten und dritten Semester des Eichstättler Masters „Journalistik mit Schwerpunkt Innovation und Management“ im Wintersemester 2015/16.

legen. Sieht man sich jedoch die Sendung in ihrer Gesamtheit an, beobachtet ihre Struktur, ihren Kontext, die Bilder und berücksichtigt die Reaktionen der Studierenden darauf, evokiert sie ein Gefühl der Überforderung, ein Land scheint an seine Grenzen zu stoßen. Dazu trägt die Chronologie der Sendung bei, die bei Problemen im Inland beginnt und dann auf die scheinbaren Ursachen – die Flüchtlinge – schwenkt. Dazu trägt der Nachrichtenwert Negativität bei, der Aggression, Konflikte mit Rechtsradikalen und Probleme der Helfer in den Mittelpunkt rückt, während die positiven Geschichten selten Thema sind die Nachrichtenkonventionen geben es so vor. Zu diesem Eindruck tragen aber auch Bildsprache und Perspektive bei. Konkret zeigen die Bilder den Hassredner Pirinçi, die

Der Nachrichtenstrom transportiert eine Überwältigung und erinnert an das Märchen vom überkochenden Brei, der alles unter sich zu begraben droht.

Szenen der Gewalt und in Nahaufnahme die überforderte Helferin. Die Flüchtlinge sind hingegen eine Masse, eine Zahl, ein endloser Zug. Sie werden damit zu Objekten der Berichterstattung, berichten nicht als Subjekte von ihren Erfahrungen. Der Bürgerkrieg in

Syrien erscheint nur als abstrakte Karte auf dem Bildschirm. Dann fällt der Satz, dass „mehrere tausend Schutzsuchende Grenzposten überrannt“ hätten – ein Bild, wie gemacht für die diffusen Ängste, vom Strom der Fremden überrollt zu werden.

Tatsächlich überrollt aber wurden die Bürger_innen in dieser Zeit vom Strom der Berichterstattung. Die schiere Flut der Nachrichtenbeiträge im Herbst 2015 lässt ein Gefühl der Überforderung berechtigt erscheinen, auch wenn es den Alltag der Bürger_innen nicht spiegelte.⁵ Performativ betrachtet, transportiert der Nachrichtenstrom der Medien in diesen Wochen eine Überwältigung durch das Thema. Ich fühlte mich erinnert an das Märchen vom überkochenden Brei oder an Goethes Ballade vom Zauberlehrling: Die Flut droht alles unter sich zu begraben, weil der Zauberlehrling Geister rief, die er nicht beherrschen kann. Es ist, als ob der endlose Strom der Berichterstattung als Metapher für den endlosen Flüchtlingstreck erscheint.

⁵ In den drei untersuchten Tageszeitungen („Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“, „tageszeitung“) erschienen zwischen 26.10. und 14.11.2015 täglich zwischen sechs und zehn Artikel zum Thema.

Narrative in der Berichterstattung

Die damit einhergehenden Gefühle von Angst, Ratlosigkeit und Überforderung werden von einem Narrativ aufgegriffen, das in den kommenden Wochen wesentlich den öffentlichen Diskurs beherrscht: Es benennt mit Angela Merkel eine scheinbar Verantwortliche für die Misere und verknüpft damit die Illusion einfacher Lösungsmöglichkeiten für das Problem.

Gesellschaftliche Diskurse werden oft von „latenten Narrativen“ (Müller-Funk 2008, S. 14) geformt (vgl. Viehöver 2015, S. 231f; White 1990). Narrative in diesem Sinne sind nicht ein Stilmittel des Journalismus, sondern sie sind Teil der Prozesse öffentlicher Kommunikation, sie formen Diskurse, ohne dass sie immer explizit als Geschichten erzählt werden müssen. Die Medien gestalten diese Narrative in der Regel nicht, aber sie transportieren sie, oft ohne es zu wollen. So kann, wie gerade gezeigt, schon die bloße tagtägliche Aneinanderreihung zahlreicher Beiträge über Flüchtlinge in einer Nachrichtensendung das Deutungsmuster bedienen, Deutschland werde von einem Phänomen überflutet, das es nicht mehr bewältigen kann. Dies gilt unabhängig davon, ob die Autor_innen dieser Beiträge eher positiv oder eher negativ über Flüchtlinge berichten wollen. Und auch die öffentliche Allgegenwart des Themas über Wochen in allen Medien konstruiert ein „Zuviel“ allein schon durch das Ausmaß der Berichterstattung. Hier wirkt sich auch die Tendenz der Medien zur Skandalisierung und Dramatisierung aus (vgl. Bulkow/Petersen 2011).

Latente Narrative konkurrieren in der öffentlichen Debatte um Deutungshoheit (vgl. Gadinger/Jarzebski/Yildiz 2014). Dies gilt ganz unabhängig davon, ob sie von Politikerinnen und Politikern bewusst eingebracht werden oder unbemerkt in journalistische Beiträge einfließen. Im Herbst 2015 lassen sich u. a. zwei prominente, einander widersprechende Deutungsmuster identifizieren: Zum einen Vorstellungen eines nicht enden wollenden Stromes, der die deutsche Bevölkerung so in die Enge treibt, dass sie zur „Notwehr“ – so der bayerische Ministerpräsident Horst Seehofer – greifen muss. Zum anderen die Idee eines wirtschaftlich potenten und sozial reifen Volkes, das die Fähigkeit und die Möglichkeiten hat, auch eine große Zahl von Flüchtlingen aufzunehmen und ihnen zu helfen, wie es Angela Merkel in ihrem berühmten Statement „Wir schaffen das“ zum Ausdruck brachte. Verschiedene Autoren haben gezeigt, wie auch der Nachrichtenjournalismus durch Narrative geformt oder nach Fiske „prewritten“ wird (Fiske 1987, S. 296,

vgl. auch Herrmann 2016, Hickethier 1997, Luginbühl/Schwab/Burger 2004, Lünenborg 2005). Aus dieser Perspektive ist die Vorstellung falsch, Nachrichten könnten Ausschnitte von Wirklichkeit einfach abbilden oder gar nur Daten und Fakten wiedergeben. Nachrichten organisieren Ereignisse, sie strukturieren und interpretieren sie nach bestimmten vorgängigen Mustern. Solche Muster lassen sich mithilfe der Erzähltheorie (vgl. Genette 1998, Stanzel 1991) identifizieren, die beispielsweise zeitliche und räumliche Ordnung, die Perspektive, die Figuren oder den Modus der Erzählung untersucht (Luginbühl/Schwab/Burger 2004, S.14).

Nach diesen Kriterien lassen sich einzelne Meldungen analysieren, aber auch übergreifend die gesamte Berichterstattung zu einem Thema über einen bestimmten Zeitraum – im Sinne der Langzeiterzählungen Hickethiers. Die einzelnen berichteten Fakten sind dann für die Sinnstiftung weniger bedeutsam als die narrative „Organisation“ eines Geschehens in der Erzählung (Hickethier 1993, S. 118). Die narrative Organisation und die dieser zugrunde liegenden Gefühle der Hilflosigkeit und Überforderung habe ich mit der Methode des szenischen Verstehens erfasst. Die Leitfragen für die Narrationsanalyse dieser Studie ergaben sich aus der Erzähltheorie. Nach ihnen wurde der Politikteil dreier überregionaler deutscher Tageszeitungen im Herbst 2015 über drei Wochen hinweg ausgewertet („Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Allgemeine Zeitung“ und die Berliner „tageszeitung“ vom 26.10. bis 14.11.2015). Als Narrativ der Berichterstattung wurde nach Luginbühl et al. ein „Komplex aus Deutungsschemata und Stilen“ identifiziert, der in der Berichterstattung in ähnlicher Weise häufiger auftaucht, also „ein gewisses Maß an Verfestigung aufweist“ (Luginbühl/Schwab/Burger 2004, S. 15).

Das vorherrschende Narrativ in diesen Wochen zeichnet eine konfliktreiche Konstellation: Die Flüchtlinge erscheinen als Bedrohung von Ruhe und Ordnung, die deutsche Gesellschaft als überfordert. Sprachlich manifestiert sich dies beispielweise in Worten wie *Flüchtlingskrise*, *Flüchtlingsstrom* und *Belastungsgrenze*. Implizit und oft auch explizit wird der Kanzlerin die Verantwortung für diese Krise zugeschrieben, sie habe die Grenze geöffnet und versäume es nun, Maßnahmen zur Begrenzung zu ergreifen (vgl. z. B. Buchsteiner 2015, S. 10). Insbesondere der CSU-Politiker Horst Seehofer stützte diese Zuschreibung mit wiederholten Angriffen auf die Kanzlerin, Vorschlägen, was zu tun sei, Kostenrechnungen und Ultimativen. Die Hälfte bis drei

Viertel der Beiträge zum Flüchtlingsthema in den untersuchten Zeitungen befassen sich in dieser Zeit mit der innenpolitischen Auseinandersetzung, die weniger an Parteien als an Personen gebunden scheint. Paradigmatisch stehen in dieser Personalisierung des Themas die „Wir-schaffen-das-Kanzlerin“ und der „Ich-will-eine-Obergrenze-Seehofer“ (Hickmann/Roßmann 2015, S.2) gegeneinander. Die Gefühle von Ohnmacht, Rat- und Hilflosigkeit der Bürger_innen angesichts der steigenden Flüchtlingszahlen erhalten in der Darstellung eine verführerisch einfache Antwort: Die Kanzlerin sei schuld an der Misere und sie müsse nun Maßnahmen ergreifen, die Geister, die sie rief, wieder loszuwerden. Der Hexenmeister soll bitte kommen.

Narrative bestimmen mit darüber, was in der Öffentlichkeit zu einem Thema gedacht und getan werden kann, und was ausgeklammert bleibt.

Vereinfachungen und Leerstellen der Darstellung

Solche Narrative bestimmen mit darüber, was in der Öffentlichkeit zu einem Thema gedacht und getan werden kann und welche Fragen und Aspekte hervorgehoben, welche nur am Rande erwähnt werden oder ausgeklammert bleiben. Sie vereindeutigen und vereinfachen, sie reduzieren Komplexität (vgl. Luginbühl/Schwab/Burger 2004, S.16, S. 157). Ein wesentliches Merkmal des beschriebenen Narrativs ist es, dass in ihm das Flüchtlingsthema ein deutsches Problem geworden ist. Es spielt auf der deutschen Bühne, alle wichtigen Protagonisten der Erzählung sind deutsche Politiker. Das allerdings weckt auch die Illusion, dieses Problem sei in Deutschland lösbar. Die Flüchtlinge haben in dieser Erzählung kein Gesicht und keine Geschichte. Andere Länder spielen nur noch insofern eine Rolle, als sie zur Lösung des deutschen Problems beitragen oder nicht. Und die Berichterstattung personalisiert: Ein Thema, das eigentlich komplexe weltpolitische Ausmaße besitzt, wird auf die Auseinandersetzung der Politiker, insbesondere die Angriffe Seehofers auf Merkel reduziert.

Der Kanzlerin wird damit eine geradezu autokratische Entscheidungsgewalt zugeschrieben – als könne Politik in einer demokratischen Gesellschaft von einer Einzelperson gemacht werden. Vor allem aber gehen in dieser Deutung die globalen Zusammenhänge des Themas verloren. Weder die Herkunftsländer der Flüchtlinge noch die weltweiten und längerfristigen Fluchtursachen sind in dieser Erzählung präsent. Die Flüchtlingszahlen scheinen eine Folge von Merkels „Wir schaffen das“

und damit auch durch Deutschland wieder beschränkbar. In dieser Nabelschau verschwinden die menschlichen Schicksale der Flüchtlinge aus der Erzählung, es wird möglich, in ihnen nur mehr ein technisches Problem zu sehen, gleich einer Naturgewalt, einer Flut, die es einzudämmen gilt. Zu dieser Zeit wurde auch kaum einmal thematisiert, dass andere Länder relativ mehr Flüchtlinge aufgenommen haben.

Die räumliche und zeitliche Begrenzung des Themas in diesem Narrativ lassen populistische Forderungen wie Grenzschließungen, Transitzonen und Zurückschicken der Flüchtlinge als nachhaltige Lösung erscheinen. Wohin die Flüchtlinge dann gehen sollen und welche längerfristigen Folgen etwa in Griechenland, der Türkei oder im Nahen Osten damit verknüpft sein könnten, ist kein Thema in diesem Narrativ, das auf deutscher Bühne spielt. Auch die Herkunft der Flüchtlinge bleibt ausgeklammert, die Menschen erscheinen als abstrakte Masse. Diese Gesichtslosigkeit der Flüchtlinge macht es auch leichter, die unmenschlichen Implikationen mancher Vorschläge auszublenden. Da kaum einmal erwähnt wird, dass beispielsweise etwa die Hälfte der Flüchtlinge aus Syrien kommt, erscheint es als großer Schritt voran, einen Einreisestopp für Menschen aus den westlichen Balkanländern zu verhängen – was tatsächlich nur eine verschwindend kleine Zahl betrifft. Diese Konzentration auf die deutsche Perspektive prägt auch die Diskussion um die sogenannte *Belastungsgrenze*. Ihr einziger Maßstab scheint der gegenwärtige deutsche Alltag zu sein, nicht humanitäre oder längerfristige Folgen: Die Grenze ist erreicht, wenn er nicht mehr uneingeschränkt in der gewohnten Form weitergeht.

Die *Willkommenskultur* erscheint in dieser Erzählung plötzlich als Schönwetterpolitik, die endet, wenn es ungemütlich wird.⁶ Dass weiterhin viele Bürger_innen helfen, und bereit sind, auch Opfer zu bringen, findet im vorherrschenden Narrativ keinen Niederschlag und kommt folgerichtig in den Medien bestenfalls noch am Rande vor. Die Geschichten vom Erfolg professioneller und ehrenamtlicher Helfer an vielen Orten in Deutschland werden kaum noch erzählt, sie passen nicht ins Schema. Ebenso selten werden die globalen Ursachen der Flüchtlingswelle diskutiert, in einer Welt, in der räumliche

6 Dies war auch deshalb leichter, weil der Begriff *Willkommenskultur* auf die deutsche Befindlichkeit fokussiert, nicht das Schicksal der Flüchtlinge.

Entfernungen geschrumpft sind. In diesem vorherrschenden Narrativ hört das Fragen dort auf, wo es eigentlich beginnen müsste. Vielleicht liegt darin der größte Erfolg der beständigen Störfeuer des bayerischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer.

Auswirkungen herrschender Narrative auf Agenda Setting und Themenpräsentation

Der wirtschaftliche Aspekt des Themas kann beispielhaft zeigen, wie durch vorherrschende Narrative Fakten an den Rand gedrängt werden.⁷ Stimmen aus Wirtschaft und Politik haben von Anfang an den möglichen volkswirtschaftlichen Nutzen der Flüchtlinge betont. Im Herbst 2015 gingen diese Stimmen weitgehend unter, erst im Januar 2016 fanden die Überlegungen nennenswerten Widerhall und wurden kontrovers diskutiert. Zum Beispiel hatte der SPD-Politiker Franz Müntefering bereits Anfang Oktober unter dem Titel „Sonst sehen wir alt aus“ in einem Gastbeitrag für die „Süddeutsche Zeitung“ auf einen möglichen „enormen volkswirtschaftlichen Nutzen“ der vielen Flüchtlinge verwiesen (Müntefering 2015, S. 2). Müntefering schrieb, noch werde weitgehend ignoriert, dass der demografische Wandel in Deutschland ab 2020 ernsthaft Probleme bereiten werde. Durch die Flüchtlinge böte sich nun eine historische Chance, mit Bildungskampagnen die Weichen neu zu stellen.

In den Medien wurden solche Ideen dieser Zeit fast nie diskutiert. Auch dieser sehr differenziert und faktenreich argumentierende Beitrag eines prominenten Politikers des Landes fand kein Echo. Eine Erklärung dafür könnte sein, dass das Thema dem herrschenden Narrativ zuwider lief. Wie schwer es war, in den auf die Probleme ausgerichteten Diskurs des Herbst 2015 andere Perspektiven einzubringen, zeigt sich beispielhaft auch in der Berichterstattung über das Herbstgutachten 2015 der Wirtschaftsforschungsinstitute. In dem Gutachten wird die These vertreten, dass die große Zahl von Flüchtlingen kurzfristig ein Konjunkturmotor sei und mittelfristig sinnvoll in den Arbeitsmarkt integriert werden könnte. Das Herbstgutachten benennt konkrete Maßnahmen und finanzierbare Lösungsmöglichkeiten.

7 Sicherlich haben auch solche wirtschaftlichen Überlegungen ihre Grenzen, weil sie nicht die Not der Flüchtlinge berücksichtigen. Anhand dieses Beispiels konnte gezeigt werden, wie ein herrschendes Narrativ andere Themen ausblendet.

Die Tageszeitung „Donaukurier“ veröffentlichte auf den Wirtschaftsseiten einen dpa-Artikel zu diesem Herbstgutachten (Donaukurier 2015, S. 12). Leser_innen, denen dieser Artikel vorgelegt wurde⁸, entnahmen ihm jedoch nur den Eindruck, dass die Integration der Flüchtlinge ins Wirtschaftssystem wenig aussichtsreich sei, in jedem Fall sehr schwierig und kostspielig würde. Was war geschehen? Eine Analyse des Textes zeigt, dass das Arrangement der Fakten im Artikel, sowie Einschränkungen und Verwendung von Konjunktiven die Aussagen des Herbstgutachtens zu den Flüchtlingen nivellieren: Zwar wurde allgemein erwähnt, dass das Herbstgutachten die Flüchtlinge auch als Chance sehe. Das wurde aber nicht konkret ausgeführt. Stattdessen erfahren die Leser, dass die Flüchtlinge den Staat elf Milliarden Euro kosten werden. Weiter heißt es:

„Die Flüchtlinge würden den Großteil an Asylleistungen oder später Hartz IV in den Konsum stecken. Das könnte für die Wirtschaftsleistung einen positiven Effekt von einem Viertelprozentpunkt haben. Allerdings müssten die Migranten schnell Arbeit und Lehrstellen bekommen. Durch fehlende Deutsch-Kenntnisse, mangelnde Berufserfahrung und die langwierigen Asylverfahren stünden dem Arbeitsmarkt 2015 nur 89.000 Flüchtlinge zusätzlich zur Verfügung, im nächsten Jahr dann schon 295.000 Menschen. Die Arbeitslosenzahl könnte aber von 2,8 Millionen in diesem Jahr auf 2,875 Millionen im nächsten Jahr steigen.“

Der Zusammenhang, dass die an Flüchtlinge gegebenen Milliarden der Wirtschaft zu Gute kommen können, hat nicht jedem wirtschaftlich vielleicht nicht so informierten Leser in dieser Abstraktion sofort eingeleuchtet. Auch klingt ein Viertelprozentpunkt gegenüber elf Milliarden erst einmal nach sehr wenig. Vor allem aber das „Allerdings“, mit dem der zweite Absatz eingeleitet wird, scheint die ohnehin nur im Konjunktiv angesprochenen positiven Aussichten für die Konjunktur zu nivellieren. Eigentlich aber stellt das „Allerdings“ einen falschen Zusammenhang her – es verknüpft die Auswirkungen auf die Konjunktur mit den Chancen der Flüchtlinge für den Arbeitsmarkt. Auch hier hebt der Beitrag die Probleme – mangelnde

⁸ Der Text wurde fünfzehn Studierenden des Eichstätter Masters „Journalistik mit Schwerpunkt Innovation und Management“ vorgelegt und nach der Methode des szenischen Verstehens analysiert.



Sprach-Kenntnisse und Berufserfahrung und die langwierigen Asylverfahren – hervor und endet mit der unerfreulichen Ankündigung einer Steigerung der Arbeitslosenzahl. Die Aussagen der Wirtschaftsforschungsinstitute sind damit konterkariert. Vielleicht wurde diese Textkonstruktion nicht absichtsvoll gewählt, denn immerhin hat der Autor diesen relativ kleinen Teilaspekt des Gutachtens aufgegriffen und alle wichtigen Fakten erwähnt. Möglich ist, dass er unbewusst den Text so arrangiert hat, dass er dem zu der Zeit dominanten Narrativ der Überforderung der deutschen Gesellschaft nicht zuwider läuft.

Abb. 1 : „Grenzen der Belastbarkeit“ – Cartoon von Miriam Wurster

Folgerungen für Journalismus und Medienethik

Das beschriebene Narrativ der Flüchtlingsdebatte wurde nicht von den Medien erdacht. Aber sie transportierten und verbreiteten es, sie strickten daran mit. Wünschenswert wäre jedoch ein kritischer und aufklärerischer Journalismus, der solche Narrative in den öffentlichen Diskursen identifiziert und bewusst macht, um sie so in ihrer Wirkung einzuschränken und das Spektrum der Handlungsmöglichkeiten zu erweitern. Gefordert wäre eine Form des Anti-Storytelling, bei der Journalisten nicht als Erzähler gefragt sind, sondern als Aufklärer. Es gibt Journalist_innen, die diese Aufgabe erfüllen. Auch in dieser Zeit erschienen in vielen Medien ganz hervorragende

journalistische Beiträge, die dem oben beschriebenen Tenor zuwiderliefen und eigene Zugänge zum Thema boten. Berichte aus der Perspektive der Flüchtlinge, der Helfer oder beispielsweise eine Reportage über das nichthysterische München von Karin Steinberger (Steinberger 2016, S. 3). Aber diese Beiträge erreichten nicht den Nachrichtendiskurs und nur selten die Hauptsendeplätze. Sie blieben in zweiter Reihe, für Menschen, die das Thema vertiefen wollten. Auf vorderen Nachrichtenseiten und Hauptsendeplätzen aber herrschte der Streit deutscher Politiker vor, wurden ausgiebig Hokusfokus-Vorschläge diskutiert, als glaube jemand ernsthaft, die Krise sei mit Transitzonen zu lösen. Man hätte sich gewünscht, dass Journalisten das entstandene Narrativ entzaubert hätten. Sie hätten offenlegen können, dass eine Erzählung, die im September 2015 beginnt, auf deutscher Bühne spielt und als Figuren deutsche Politiker zeigt, diesem globalen Thema nicht gerecht wird und anderen Zwecken dient. Noch immer verstellt der Glaube an die Neutralität von Fakten und Nachrichten den Blick darauf, wie sehr der Journalismus von der Institutionenperspektive geprägt ist (vgl. Neuberger 1996, S. 133-135) und dem Verlautbarungsjournalismus verfällt, weil er die Geschichten der Politiker erzählt (vgl. Muckenaupt 1994). Das führt dazu, dass die Medien in einem solchen Diskurs vor allem reagieren und Politiker ihnen die Agenda vorgeben können. Und Journalisten reflektieren zu selten, in welche Narrative sie dabei eingebunden werden.

Die Vorstellung, dass Nachrichten nur Daten und Fakten transportieren, verstellt hier den Blick. Der journalistische Begriff der Gegenrecherche müsste weiter gefasst sein: Er kann

nicht nur meinen, dass man nach dem CDU-Politiker auch die SPD-Politikerin befragt. Man hätte sich den Mut gewünscht, das Sperrfeuer des Herrn Seehofer auch einmal auf die hinteren Plätze zu verweisen und stattdessen auf den prominenten Plätzen

einen weiteren Horizont aufzumachen und die für das Thema wesentlichen Fragen zu stellen: Was bedeutet es in einer globalisierten Welt, wenn Sicherheit und Wohlstand so ungleich verteilt sind? Steht Europa, vielleicht sogar die Welt vor einem ähnlichen Problem, wie die Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts? Soll man Mauern um die Häuser/Nationen der Reichen bauen oder den sozialen Ausgleich suchen? Welche Vorschläge und Optionen jenseits des tagespolitischen Streites haben Experten

*Die Massenmedien müssen nicht
frei von Gesinnung sein –
sie können und müssen
Verantwortung übernehmen.*

dazu? Medien müssen nicht frei von Gesinnung sein, sie können und müssen Verantwortung wahrnehmen. Die „Süddeutsche Zeitung“ schrieb am 2.11.2015: Dies sei eine Herausforderung, wie sie seit der Wiedervereinigung nicht mehr dagewesen sei. Und die Kanzlerin stehe fast so fest wie Helmut Kohl 1989. Man ist versucht hinzuzufügen: Aber Politik und Medien reagieren nicht wie 1989. Man stelle sich vor, es wäre zu Zeiten der Wiedervereinigung permanent von der Wiedervereinigungskrise, Belastungsgrenzen oder gar einer „Lawine“ (Wolfgang Schäuble) die Rede gewesen. Hätten wir dann die auch damals zahlreichen Probleme gemeinsam angehen können?

Literatur

- Bulkow, Kristin/Petersen, Christer (Hg.) (2011): *Skandale. Strukturen und Strategien öffentlicher Aufmerksamkeitserzeugung*. Wiesbaden.
- Buchsteiner, Jochen (2015): *Wer zu früh kommt. Angela Merkels Flüchtlingspolitik nimmt das Ende des Westens vorweg*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 31.10., S. 10.
- Donaururier (2015): „Verhaltener Aufschwung“. *Ökonomen: Ausgaben zur Bewältigung der Flüchtlingskrise sind Konjunkturprogramm*. (dpa). Ausgabe vom 9.10., S. 12.
- Fiske, John (1987): *Television Culture: Popular Pleasures and Politics*. London/New York.
- Gadinger, Frank/Jarzebski, Sebastian/Yildiz, Taylan (Hg.) (2014): *Politische Narrative. Konzepte – Analysen – Forschungspraxis*. Wiesbaden/Berlin.
- Hanfeld, Michael (2015): *Willkommens-Rundfunk*. In: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 6. 11., S. 1.
- Herrmann, Friederike (2016): *Diskriminierung zwischen den Zeilen. Szenisches Verstehen – Das Doing Gender in der Kommunikationssituation journalistischer Texte*. In: *Kannengießner, Sigrid et al. (Hg.): Eine Frage der Ethik? Eine Ethik des Fragens. Interdisziplinäre Untersuchungen zu Medien, Ethik und Geschlecht*. Weinheim/Basel, S. 95-110.
- Genette, Gérard (21998): *Die Erzählung*. München.
- Hickethier, Knut (1993): *Film- und Fernsehanalyse*. Stuttgart.
- Hickethier, Knut (1997): *Das Erzählen der Welt der Fernsehnachrichten. Überlegungen zu einer Narrationstheorie der Nachrichten*. In: *Rundfunk und Fernsehen*, 45. Jg., H. 1, S. 5-18.
- Hickethier, Knut (1998): *Narrative Navigation durchs Weltgeschehen. Erzählstrukturen in Fernsehnachrichten*. In: *Kamps, Klaus/Meckel, Miriam (Hg.): Fernsehnachrichten. Prozesse, Strukturen, Funktionen*. Opladen, S.185-202.
- Lorenzer, Alfred (1976/1974): *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*. Frankfurt am Main.

- Hickmann, Christoph/Roßmann, Robert (2015): Flüchtlingspolitik. An Grenzen gestoßen. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 2.11., S. 2.
- Lorenzer, Alfred (Hg.) (1986): *Kultur-Analysen*. Frankfurt am Main.
- Luginbühl, Martin/Schwab, Kathrine/Burger, Harald (2004): *Geschichten über Fremde. Eine linguistische Narrationsanalyse von Schweizer Fernsehnachrichten von 1957 bis 1999*. Bern.
- Lünenborg, Margreth (2005): *Journalismus als kultureller Prozess. Zur Bedeutung von Journalismus in der Mediengesellschaft. Ein Entwurf*. Wiesbaden.
- Muckenhaupt (1994): *Von der Tagesschau zur Infoshow. Sprachliche und journalistische Tendenzen in der Geschichte der Fernsehnachrichten*. In: Heringer, Hans Jürgen (Hg.): *Tendenzen der deutschen Gegenwartssprache*. Tübingen, S. 81-120.
- Müller-Funk, Wolfgang (2008): *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien/New York.
- Münterfering, Franz (2015): *Sonst sehen wir alt aus*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 6.10., S. 2.
- Neuberger, Christoph (1996): *Journalismus als Problembearbeitung. Objektivität und Relevanz in der öffentlichen Kommunikation*. Konstanz.
- Tagesschau vom 20.10.2015, 20:00 Uhr. www.ardmediathek.de/tv/Tagesschau/tagesschau-20-00-Uhr/Das-Erste/Video?documentId=31203854&castId=4326 (zuletzt aufgerufen am 22.2.2016).
- Stanzel, Franz (1991): *Theorie des Erzählens*. Göttingen.
- Steinberger, Karin (2016): *Antihysterie. Flüchtlinge in München*. In: *Süddeutsche Zeitung* vom 22.1., S. 3.
- Viehöver, Willy (2015): *Narration und Interpretation. Überlegungen zum hermeneutischen Strukturalismus Paul Ricoeurs*. In: Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hg.) (2015): *Diskurs – Interpretation – Hermeneutik. Zeitschrift für Diskursforschung*, 3. Jg., 1. Beiheft.
- White, Hayden (1990): *Die Bedeutung der Form*. Frankfurt am Main.